# Der Kampf mit dem vielköpfigen Biest

## Ben Monder

Als Gitarrist und Komponist bewegt sich Ben Monder in seiner ganz eigenen Welt und zwischen zwei Extremen. Im einen Moment ist der New Yorker ein sanfter Träumer, im nächsten Augenblick ein Musiker, vor dem man in Deckung gehen muss – weil er dann Aggressionen kreativ auslebt und eine fast einschüchternde Power entwickelt.

Text und Fotos von Ssirus W. Pakzad

Pat Metheny, John Scofield, Allan Holdsworth, Bill Frisell oder Kurt Rosenwinkel, einer gehört ganz sicher dieser stolzen Reihe angehängt: Ben Monder mag es vielleicht in Sachen Popularität nicht mit diesen Herren aufnehmen, was aber seine Originalität betrifft, seinen Einfluss auf andere Musiker, muss er eigentlich in einem Atemzug mit den aufgezählten Kollegen genannt werden. Genau genommen hat er diesen Gitarre spielenden Berühmtheiten sogar eines voraus. Während die sich über zahlreiche Nachahmer freuen oder ärgern durften, hat es bisher niemand geschafft, den geheimnisvollen Monder-Stil zu adaptieren.
Wer ihn hört, der kann schnell wegdriften, kann sich von diesen ungewöhnlichen Intervallen und Akkordreihen, diesen verschachtelten Übergängen, diesen mirakulösen, in der Schleife sich windenden, soghaften Arpeggien verzaubern lassen. Dabei kann man leicht in Atemnot geraten, wenn der 52-jährige New Yorker zu einem seiner elektrisierenden, volumenstarken, rocktrunkenen Soli ansetzt, wenn er die Töne stehen, weit schwingen und singen, krachen und splittern lässt und wieselflink gewaltige Bögen baut. Der fabelhafte slowenische Gitarrist Samo Salomon hat dem charakterstarken Kollegen kürzlich eine Komposition verehrt. Im Booklet seiner CD „2Alto“ (erschienen bei Steeple Chase) schreibt er: „Monder Bag“ ist dem meiner Meinung nach wichtigsten Jazz-Gitarristen gewidmet, der seit 1990 auf der Szene erschienen ist: Ben Monder.

### Erste Geige?

Der Europäer ist wahrlich nicht der einzige Bewunderer des Amerikaners, doch vielleicht ist dessen Spiel zu speziell für eine breite Öffentlichkeit, verlangt seine

verstörend filigrane Musik zu viel Aufmerksamkeit. Wie sehr ihn seine Kollegen zu schätzen wissen, zeigt Ben Monders Vita. Immer wieder wurde er für Sideman-Jobs von Maria Schneider, Paul Motian, Lee Konitz, Marc Johnson, Guillermo Klein, Tim Berne oder Kenny Wheeler angefragt.

Aufgewachsen ist er in einem Vorort von New York, umtost von klassischer Musik. Sein Vater lud gelegentlich Streichquartette ins Haus der Monders ein. Als 9-Jähriger begann Ben zunächst auf der Geige, fühle sich aber unwohl auf dem Instrument und wechselte einige Zeit später auf die Nylongitarre seiner Mutter um. Während seiner Highschool-Zeit schloss er sich diversen Rockbands an. „Und weil ich mit Sport, im Gegensatz zu meinen Klassenkameraden, nichts am Hut hatte, konnte ich mich voll auf die Musik konzentrieren. Ich spielte ziemlich viel damals." Er ist dann irgendwann an den einzigen greifbaren Gitarrenlehrer in seiner Gegend geraten, einen Mann, der in erster Linie Jazz unterrichtete. „Mir kam das durchaus gelegen, denn mich langweilte das Vokabular des Rock zusehends. Ich war erpicht darauf, etwas anderes zu lernen und mich musikalisch herauszufordern." Auf die Frage, wann er eigentlich gewusst habe, wie er auf der Gitarre klingen wolle, stutzt er kurz, lacht und sagt: „What a question!" Wieder eine Pause. „Na ja, als ich anfing, wollte ich wie Jimmy Page klingen. Das hat nicht funktioniert. Da ich jedoch immer mehr spielte und weil ich zunehmend an ganz verschiedenen Arten von Musik interessiert war, änderten sich meine Klangvorstellungen laufend. Ich glaube, man hat immer ein bestimmtes Ideal im Sinn, nicht notwendigerweise allerdings eine Ahnung, wie man dort hingelangt. Aber es ist nötig, ein Ziel zu haben, denn ohne Ziel keine Motivation. Es ist schon wichtig, dass man seine Idole wertschätzt und sich an ihnen orientiert", sagt Ben Monder, der zugibt, eine kurze John-Scofield- und Bill-Frisell-Phase durchlaufen zu haben. „Aber irgendwann sollte man sich nicht mehr darum sorgen. Nach einer Weile entwickelt man seine eigene Vision. Gut, es gibt Spieler, die es nicht so sehr mit eigener Kreativität haben. Originalität lässt sich nun mal nicht erzwingen."

## Stilechtes Gitarrenspiel?

Die seine hat ihm schon viele Jobs eingetragen, einmal auch Ärger bereitet. Der weltberühmte Organist Jack McDuff etwa war nicht so besonders gut auf den von ihm Angeheuerten zu sprechen, weshalb er seinem Arbeitnehmer noch die Gage für ein paar Gigs schuldet. Hat Ben Monder dem Boss etwa die Show gestohlen? „Nein, keineswegs. Ich habe in diesem Kontext nur einfach schrecklich geklungen. Er wollte jemand haben, der seinem Stil gerecht wird, und ich konnte das schlicht nicht bieten. Je mehr ich versuchte, wie ein klassischer Orgel-Trio-Gitarrist zu tönen, desto mehr scheiterte ich. Das führte zu gewissen Spannungen", lacht Ben Monder. „In meinen frühen 20ern habe ich gelegentlich kommerziellere Sachen gespielt und war ganz zufrieden, wenn ich hinbekam, was man von mir verlangte. Es ist nicht sehr hilfreich, die eigene Identität einzubringen, wenn sie nicht gefragt ist. Wenn ich Funk und R & B oder auf Hochzeiten spielte, versuchte ich immer, das Passende beizusteuern."

Seit mehr als zwanzig Jahren allerdings bewegt sich Ben Monder ausschließlich in einem Umfeld, das ihm musikalisch genehm ist, in dem er sich neuen Aufgaben stellen, in dem er sich verwirklichen kann und nicht verleugnen muss. Gab es Arbeitgeber, die aus ihm etwas herauskitzelten, was er selbst noch nicht von sich wusste? „Wenn mich Musik emotional anspricht, kann ich kaum verhindern, dass sie in mein eigenes Denken, in meine eigene Musik einfließt – mal bewusst, mal unbewusst. In den 1990er Jahren gehörte ich einem Ensemble des amerikanischen Tenorsaxofonisten und Komponisten Patrick Zimmerli an. Ich musste hart an der Musik arbeiten und mich da in Richtungen bewegen, in denen ich nie zuvor war. Es gab viele Herausforderungen in seinen Stücken, etwa Polyrhythmen oder serielle Kompositionstechniken, die allerdings auch „gewöhnliche" Akkordstrukturen mit einbauten, über denen man improvisieren konnte. Der schiere Informationsfluss in Patricks Musik war überwältigend", raunt Ben Monder. „Eine andere Gruppe, in der ich viel gelernt habe, war die des Altsa-

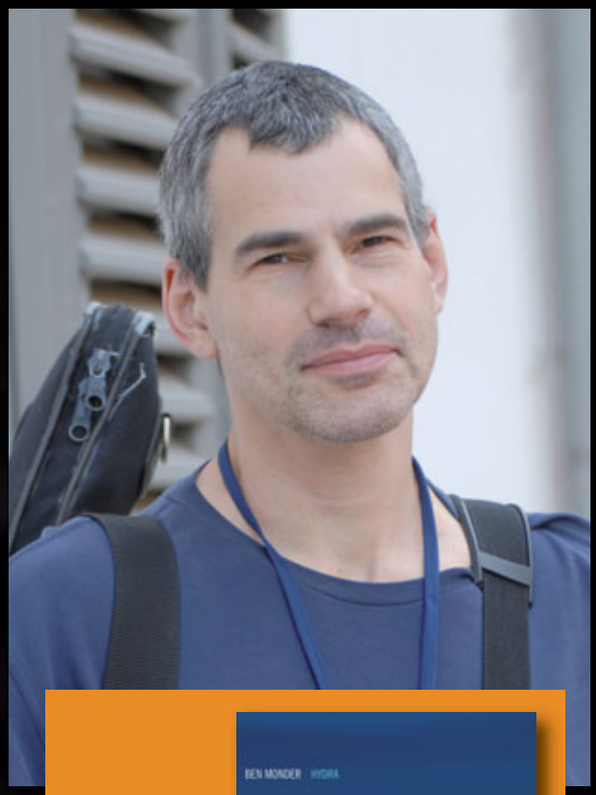
xofonisten John O'Gallagher, weil sie rhythmisch und harmonisch höchst anspruchsvoll war. John ist ein brillanter Improvisator. Wenn ich so Gitarre spielen könnte wie er Altsaxofon, wäre ich glücklich und hätte im Leben keine Probleme mehr."

## Einflussreiches Spiel

Seine eigene Musik bezeichnet Ben Monder als Summe und Verbindung all seiner Einflüsse und Studien. Das Schöne ist, dass er das, was ihn inspiriert und beschäftigt hat, in etwas umwandeln konnte, das nur ihm gehört. Auf seinen wenigen Solo-Alben nimmt uns Ben Monder in seine ganz eigene verwunschene Welt mit, in der es mal nach Paradiesgarten, mal nach Hölle tönt, nach Märchen, nach Unheimlichem, nach sakral Anmutendem. Nehmen wir nur sein letztes Album „Hydra" (erschienen bei Sunnyside), das er mit dem deutschen Stimmkünstler Theo Bleckmann, den Sängern Gian Slater und Martha Cluver, den Bassisten John Patitucci und Skuli Sverrisson sowie dem Schlagzeuger Ted Poor einspielte. Die Musik ist so eng verwoben, beschwört solche starken Bilder herauf, dass der Nachhall nach dem letzten Stück noch für Minuten anhält. Ein Kichern kann sich Ben Monder kaum verkneifen, als ihm sein Interview-Partner verrät, was er alles in die Musik hineininterpretiert, was er alles vor seinem inneren Auge gesehen haben will. Mit fast entschuldigendem Tonfall, aber immer noch breitem Grinsen im Gesicht sagt er: „Ich persönlich sehe, während ich meine Musik spiele, leider keine Bilder im Kopf, niemals. Das passiert mir eher bei klassischer Orchestermusik. Der Musik zuzuhören, ist ein aktiver und kein passiver Prozess. Allein dadurch, dass wir alle unterschiedliche Backgrounds und Lebenserfahrungen, Vorstellungen und Erwartungen haben, hört jeder anders Musik, persönlich eben. Wenn einer aufgrund meiner Musik denkt, ich sei Satanist, ist es für mich okay, solange ihn das Gehörte in irgendeiner Weise berührt. Ein anderer wird meine Stücke wie Kinderlieder empfinden. Ich finde es gut, dass Musik zur Interpretation und Spekulation einlädt."

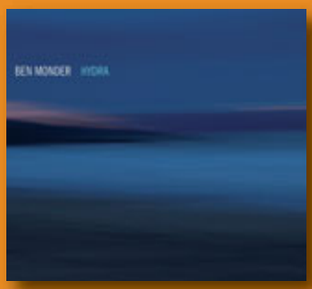
## Achtjährige Hydra

Fast acht Jahre hat Ben Monder übrigens für sein aktuelles Album „Hydra" gebraucht. „Aber ich habe die ganze Zeit über an der Musik gearbeitet. Ich war im November 2005 mit der Orchesterleiterin und Komponistin Maria Schneider unterwegs. Während dieser Tour schrieb ich die ersten Noten des Titelstücks. Und im August 2013 spielten wir das Album dann ein." Ob er ein Träumer sei, einer, der seine Musik als Fluchtmöglichkeit sehe, will sein Gegenüber wissen. „Ich bin wahrscheinlich schon ein Träumer und irgendwo findet sich das in meiner Musik wieder. Vieles geschieht bei mir allerdings wohl eher unbewusst. Es ist nicht so, dass ich morgens aufwache und rufe: Fuck! Ich glaube, ich sollte in meine eigene Klangwelt entfliehen. Ich arbeite eher mechanisch an meiner Musik. Meist fange ich mit einer einfachen harmonischen, melodischen oder rhythmischen Idee an und entwickle daraus Stück für Stück eine Komposition oder spinne zumindest einen Gedanken weiter. Mein Bewusstsein diktiert mir, eher handwerklich zu denken, und stupst vielleicht gerade dadurch mein Unterbewusstsein an. Ich denke nicht sehr theoretisch, wenn ich schreibe, sondern beziehe mich wirklich in erster Linie auf Ideen, die durchaus sehr abstrakt sein können. Sie sind manchmal so speziell, dass klassische Theorien ohnehin nicht darauf anzuwenden wären. Ich nutze grundsätzlich keine fremden Prinzipien oder Kompositionstechniken als Problemlösung."



**Aktuelles Album**

Ben Monder
„Hydra"




Label: Sunnyside Community www.benmonder.com

## Vielköpfiges Biest

Wer die Angaben auf „Hydra" liest, könnte denken, dass sich das Album der griechischen Mythologie nahe fühlt, gibt es doch neben dem Titelstück noch die Nummer „Elysium". Das ist wohl eher Zufall. „Ich hatte verschiedene Arbeitstitel, die ich alle verworfen habe, bis ich schließlich auf Hydra kam", erzählt Ben Monder. „Denn schließlich kam mir das Stück vor wie ein vielköpfiges Biest mit vielen Problemen. Wenn man das eine Problem löste, kamen zwei neue nach. Hydra war ein Monster, das man einfach nicht besiegen konnte." ■